

Predigt 31.12.2006 (Sonntag nach Weihnachten - Hl. Familie Lj.C – Lk 2,41-52)
Fromme Wunschvorstellung Familie

Als **Max Ernst** 1926 ein Bild malte mit dem Titel *„Die Jungfrau Maria verhaut den Menschensohn“* (Sammlung Ludwig in Köln) schockierte er viele fromme Gemüter. Der Erzbischof von Köln wetterte dagegen und empörte sich vor allem über den Heiligenschein des Jesus-Knaben, der am Boden liegt. Das 1.95 auf 1.30 m große Gemälde zeigt eine schöne, aber maskenhaft dreinblickende Mutter, die ihrem Kind nicht nur den vielzitierten „Klaps auf den Po“ gibt. Sie hat sich vielmehr den Knaben gegriffen und über's Knie gelegt, um ihm aus Leibeskräften den nackten Hintern zu versohlen. Man sieht zwar nicht, ob das gezüchtigte Kind schreit oder weint, denn sein Gesicht ist dem Betrachter nicht zugewandt. Aber die verkrampften Arme und Beine des Kindes sowie der hoch erhobene Arm der Mutter, der einem Dreschflegel gleicht, lassen ahnen, warum der „Popo“ des Knaben deutlich gerötet ist. Drei Männer, die von außen teilnahmslos durch ein Fenster in den Raum schauen, sind die stummen Zeugen dieser Züchtigung. Daß es sich wirklich um die Jungfrau Maria und das Jesus-Kind handelt, zeigt Max Ernst nur durch einen mehr angedeuteten als ausgeführten Heiligenschein um den Kopf dieser außer sich geratenen Mutter. Das „über's Knie gelegte“ Kind trägt seinen Heiligenschein nicht einmal um den Kopf. Er ist offenkundig von den Schlägen der Mutter von seinem Kopf gerutscht und – wie bereits zu Anfang erwähnt – wie ein Reif über den Boden gerollt, was den Kölner Erzbischof besonders empörte.

Ob Max Ernst an jene Szene im heutigen Evangelium gedacht hat, wo der zwölfjährige Jesus sozusagen für einen Augenblick seinen Heiligenschein verliert und seine Mutter entrüstet ausrufen läßt: *„Kind, wie konntest Du uns das antun?“* Hatte er nicht tatsächlich - nach damaligen und noch lange danach gültigen Erziehungsprinzipien - eine Tracht Prügel verdient? Die Botschaft des Malers ist jedenfalls nicht zu übersehen: Die Heilige Familie, das waren Menschen wie wir! Jesus war ein Kind, das seinen Eltern nicht nur Freude bereitete. Maria war eine Mutter, die – wie alle Mütter – dementsprechend und nicht immer angemessen darauf reagierte. Dieses Bild ist eine Kampfansage an einen süßlichen Jesus, der als Kind bereits lammfromm war und kein Wässerchen trüben konnte, aber auch an eine Gottesmutter, die nur duldete und gottergeben alles über sich ergehen ließ; wie sie uns mit ihrem eingefrorenen Lächeln auf vielen Krippenbildern begegnet. In einem der drei Männer am Fenster hat Max Ernst sich selbst dargestellt und wollte damit vermutlich andeuten, daß er nicht an eine Idylle der Heiligen Familie glaubt. Die einzige Jugendgeschichte Jesu - wir hörten sie eben im Evangelium - scheint ihm darin Recht zu geben.

In der Tat zerstört der Evangelist Lukas jene fromme Wunschvorstellung, wie sie zu Großmutterns Zeiten auf Schlafzimmerbildern abgebildet war oder als Andachts- oder Fleißbildchen an brave und folgsame Kinder ausgegeben wurde. Theologisch gesprochen geht es ihm um das *„Erwachen des Messiasbewußtseins“* im heranwachsenden Knaben Jesus, dem bereits mit zwölf Jahren aufzugehen beginnt, wer er in Wahrheit ist und woher er in Wahrheit kommt. Entwicklungspsychologisch betrachtet handelt es sich hier um einen Jungen in der Vorpubertät, der – wie alle Kinder in dieser Situation – seinen Eltern Rätsel aufgibt und sie oft genug ratlos macht. Wenn wir an den erwachsenen Jesus denken, der seinen Jüngern rät, auf Ehe und Familie zu verzichten, dann beginnt sich hier bereits jene Infragestellung der Familie als solcher abzuzeichnen, die ihn eines Tages ausrufen läßt: *„Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder. Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sprach: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“* (Mt 12,48-50)

Ich finde es nicht nur gut, sondern vor allem tröstlich, daß uns das Fest der Heiligen Familie – so gesehen - keine heile Welt vor Augen stellt, sondern im Gegenteil erkennen läßt, daß sich unsere eigenen Familienkonflikte bereits in der Familie von Nazareth angedeutet finden. Warum auch soll Jesus in einer Idealfamilie aufgewachsen sein, wo

doch sein ganzes Leben alles andere als ideal und harmonisch verlief? Kann denn eine Familie nur „heilig“ sein, wenn in ihr alles glatt geht, wenn in ihr ständig gebetet und der Alltag permanent religiös überhöht wird? So jedenfalls stellte man sich lange Zeit die Heilige Familie vor und idealisierte damit ausgerechnet jenen konfliktreichen Lebensraum, der für die Menschwerdung eines Kindes so lebenswichtig ist.

Der Sohn Gottes wurde ein Mensch, ein wirklicher, wenn Sie so wollen, ein ganz normaler Mensch – und er ist deshalb auch in einer ganz normalen Familie aufgewachsen. Wenn wir diese Familie dennoch „heilig“ nennen, dann in erster Linie deshalb, weil Gott in ihr anwesend war wie in keiner anderen Familie. Das aber bedeutet gerade nicht, daß dieser Familie all das erspart geblieben wäre, womit bis heute Familien fertigwerden müssen: All die Belastungen und Probleme, Spannungen und Konflikte, die sich jeder Idealisierung widersetzen.

Beides gehört zum wahren Menschsein Jesu: Daß seine Familie sicher eine sehr gottesfürchtige jüdische Familie war, die ihm eine Zeit lang Heimat und Geborgenheit schenkte. Aber auch, daß Jesus seine Familie eines Tages hinter sich ließ, und daß sich dieser schmerzliche Ablösungsprozeß bereits abzeichnete, als der 12jährige im Tempel seinen Eltern ziemlich aufmüßig entgegenhielt: *„Wußtet Ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“*

Kurzum: Das Heilige an der Familie von Nazareth war vor allem diese Bereitschaft, Jesus seinen eigenen, seinen göttlichen Weg gehen zu lassen. *„Seine Mutter aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“* (Lk 2,19) – und wir dürfen hinzufügen – und erinnerte sich daran, als die Zeit kam, wo ihr Sohn seiner eigenen Wege ging und in der Erfüllung seiner Sendung Nazareth und seine Familie für immer verließ. Das Neue, das andere, das, was wir Jesu Gottheit nennen, das scheint mir gerade an dieser Nahtstelle aufzubrechen, wo Jesus sich schließlich ganz von seiner Herkunft löst und die neue Familie seiner Jüngerschaft begründet. Zu dieser gehört dann freilich auch seine Mutter. (Daß wir von Josef zu diesem Zeitpunkt nichts mehr hören, läßt darauf schließen, daß er bereits gestorben war.) Maria aber gehört zu der neuen Familie des Herrn nicht deshalb, weil sie ihn geboren und aufgezogen hat, sondern weil sie zu den ersten gehörte, die ihm folgten und an ihn glaubten.

Es kann also am Sonntag der Heiligen Familie nicht darum gehen, die Familie als solche zu überhöhen und sie gewissermaßen „in den Himmel“ zu heben, wie man sagt. Im übrigen interessieren sich die vier Evangelien kaum für Familienkonstellationen, so daß von da her nicht die geringste Veranlassung besteht, die Familie zu verklären, sei es als Hort des Glaubens oder der Volksgesundheit, als Keimzelle der Gesellschaft oder als Bollwerk der Moral. Das Neue Testament weiß sehr wohl: Jeder braucht eine (Familie), fast jeder hat eine und jeder muß sie eines Tages lassen, wenn er ein eigenes Leben führen will. Das Neue Testament bescheinigt Jesus eine gewisse Unduldsamkeit gegenüber Institutionen, die sich nur allzu gerne als Selbstzweck betrachten. Dazu gehören und dazu neigen der Staat, der Tempel und die Familie. Sie sind wichtig, um dem Menschen einen Ort zu geben in der Welt, wo er hingehört, bzw. wo er Halt findet. Jetzt aber gibt es Dringlicheres, den Aufbruch in seine Nachfolge, den Anbruch des Reiches Gottes, dem sich alles andere unterzuordnen hat.

Die biblische Hochschätzung der Familie steht also in unübersehbarer Spannung zur neutestamentlichen Infragestellung der Familie. Die Nachfolge Christi, um deretwillen man *„Vater und Mutter, Schwestern und Brüder“* notfalls sogar verlassen, ja *„gering achten“* muß, wie Jesus später einmal sprechen wird; die Nachfolge Christi und das Reich Gottes sind das Wichtigere – und genau dies könnte uns zu einer nüchterneren Einschätzung der eigenen Familie führen, vor allem aber zu der Frage, ob unsere Familien sich dessen bewußt sind, daß in ihnen und durch sie das Reich Gottes in dieser Welt wachsen soll.